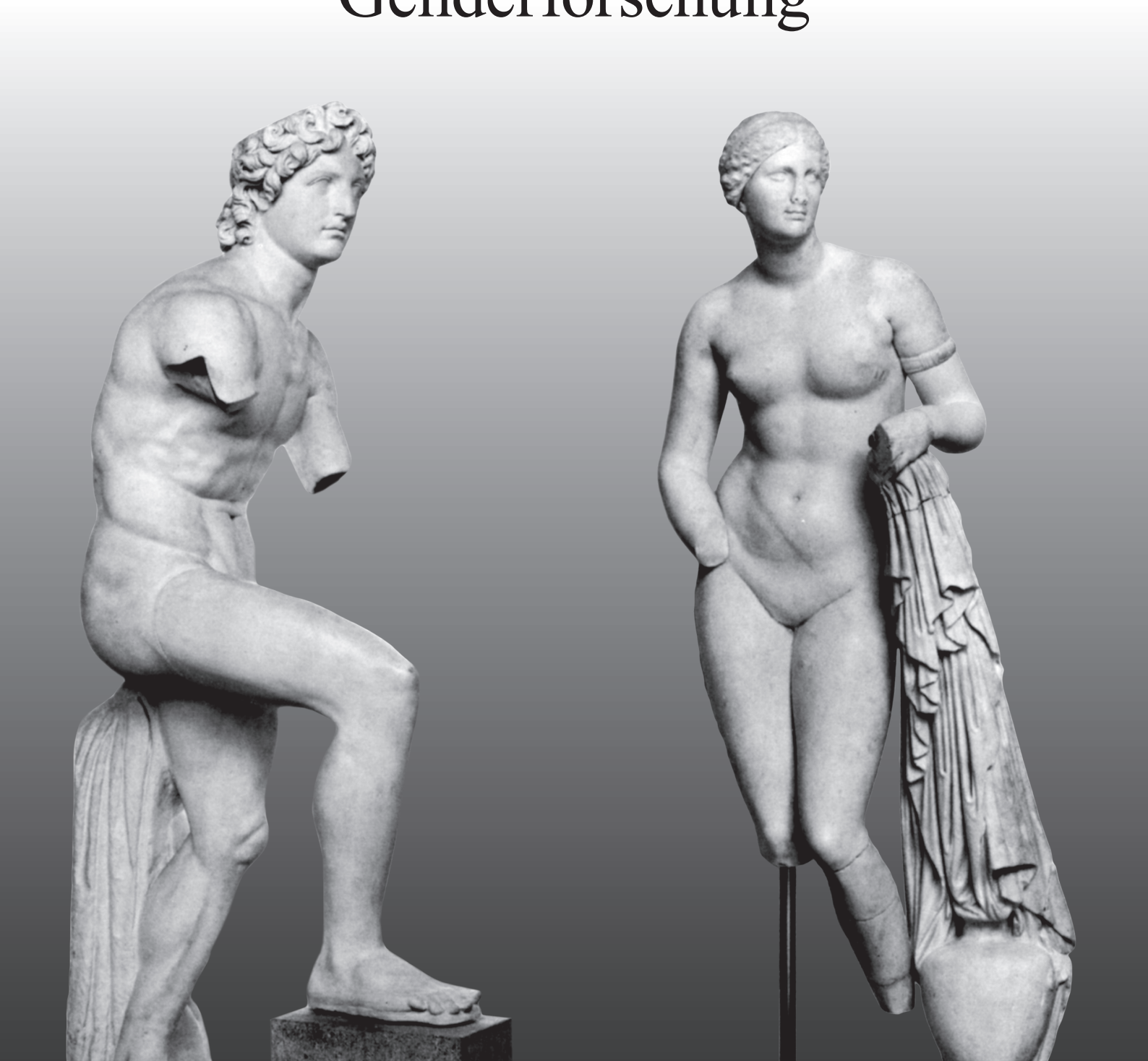
konstruktiv
Theologisches aus Bern

Beilage zur Reformierten Presse
N° 39/2014

Theologische Genderforschung



Editorial

3 **Einleitung**
Silvia Schroer

4 **Waren die frühen Christen echte «Männer»?**
Moisés Mayordomo

6 **Eindeutig uneindeutig. Geschlechterforschung in der Kirchengeschichte**
Angela Berlis

8 **Dogmatischer Einfalt mit biblischer Vielfalt begegnen oder: Wider den HERRlichkeitsjargon in der Gottesrede**
Magdalene L. Frettlöh

10 **Interview mit Ann Pellegrini**
Nadja Troi-Boeck

12 **Neues aus der Fakultät**

16 **Publikationen**

Theologische Genderforschung ist ein weites Feld. Sie hat die Feministische Theologie abgelöst oder ergänzt, die sich in den 1970er und 80er Jahren formierte und als Teil einer auch basiskirchlich (im weiteren Sinn) getragenen Bewegung in relativ kurzer Zeit sehr viel erreichte. Theologische Themen wurden unter neuen Vorzeichen erforscht und diskutiert, Frauen gelangten nach und nach in die oberen Etagen der akademischen Theologie und veränderten so vielerorts das Gesicht der Theologie, die heute trotz einer durch und durch patriarchalen Geschichte doch keine reine Männerbastion mehr ist. Der Begriff «Genderforschung» und die damit einhergehenden Neuakzentuierungen signalisierten, dass hier mehr als Frauengeschichte oder politisches Engagement auf der Tagesordnung stand, dass es um ein die Geschlechterordnungen à profond hinterfragendes Forschen gehen sollte. Die Frage, ob diese Ausweitung – die in der Sache völlig berechtigt ist und beispielsweise in der Hermeneutik von Elisabeth Schüssler Fiorenza von Anfang an impliziert war – nicht de facto mit einer Entpolitisierung Hand in Hand ging, ist sicher berechtigt. Die Vielfalt von Blickwinkeln, Methoden und Ansätzen hat jedoch zugenommen, und das ist ein Gewinn. Masculinity Studies, Männerforschung, aber auch Queer Studies sind auf dem gut beackerten Boden feministischer Hermeneutik entstanden.
Zu tun gibt es noch ungeheuer viel, wie die folgenden Beiträge, wenn auch nur exemplarisch, erahnen lassen.

Prof. Silvia Schroer
Miriam Schneider

Bildnachweis:
Titelbild aus: Aristoteles – Physiognomonica, übers. Sabine Vogt (Werke in deutscher Übersetzung 18,6, Akademie, 1999), Seite 80.

© Staatliche Antikensammlung und Glyptothek München

konstruk*tiv* Beilage zur Reformierten Presse,
Postfach, 8026 Zürich, Telefon 044 299 33 21.
Redaktion Prof. Silvia Schroer, Miriam Schneider.
Bildredaktion Prof. Silvia Schroer, Miriam Schneider.
Gestaltung/Produktion Reformierte Medien Zürich.
Korrektorat Ursula Klauser.
Druck Schlaefli & Maurer AG,
Bahnhofstrasse 15, 3800 Interlaken,
Tel. 033 828 80 70, Fax 033 828 80 90.
Herausgeber Reformierte Medien©Kirchenblatt/
Protestant/EPD/Reformierte Presse, 28. Jahrgang.

SNF-Forschungsprojekt «Tod und Gender. Untersuchungen in vier theologischen Disziplinen.»

http://www.theol.unibe.ch/unibe/theol/ibw/content/e62273/e386573/Forschungsprojekt_Tod_und_Gender_ger.pdf

European Electronic Journal for Feminist Exegesis

www.lectio.unibe.ch

Theologische Genderforschung in Bern

Silvia Schroer, Professorin für Altes Testament und Biblische Umwelt

Im Januar 2014 wurde an der Theologischen Fakultät die fünfte Professorin ernannt, womit der Anteil der Professorinnen die 40%-Marke leicht überschritten hat. Die Fakultät liegt im Vergleich mit anderen Fakultäten der Universität Bern, aber auch mit anderen Theologischen Fakultäten im deutschsprachigen Raum im Hinblick auf Gleichstellung im Gremium der Professorinnen und Professoren weit vorne.

Rückblick

Diese beachtliche Entwicklung hat sich in genau zwanzig Jahren vollzogen, denn mit Christine Janowski, der inzwischen emeritierten Systematikerin, war im Sommersemester 1994 die erste Ordinaria berufen worden. Zuvor gab es in der Geschichte der Berner Fakultät(en) nur eine Frau im Lehrkörper, nämlich die langjährige Hebräisch-Lektorin, Ehrendoktorin (1954) und schliesslich Honorarprofessorin (1964) Dora Scheuner.

Frauenförderung und Gleichstellungsbemühen sind nicht unbedingt mit Genderforschung gekoppelt oder davon abhängig. Es ist aber auffällig, dass an der Berner Fakultät Genderforschung seit langem zu den Standards der Ausbildung gehört und mehrere Dozentinnen, aber auch Dozenten Schwerpunkte in entsprechenden Bereichen nachweisen können. Ein gewisser Zusammenhang besteht in diesem Fall also wohl doch. Er lässt sich zurückverfolgen in die 1980er Jahre, als sich die Feministische Theologie formierte. Da es in den Fakultätsgremien in dieser Zeit praktisch nirgends Dozentinnen gab, bildeten sich vielerorts Interessengruppen von Studentinnen und Assistentinnen, die im Verein mit wohlwollend unterstützenden Professoren für die Ausschreibung von besonderen Lehraufträgen sorgten. So wurden an der damals Evangelisch-Theologischen Fakultät seit dem WS 1984 zunächst von Professoren in Zusammenarbeit mit der fakultären Arbeitsgruppe Veranstaltungen zu Feministischer Theologie angeboten, ab 1989 kamen dann regelmässige Lehraufträge von Theologinnen hinzu, der erste erging an Prof. Luise Schottroff (Kassel).

Dass die theologische Ausbildung und Forschung auf Feministische Theologie und die besondere Berücksichtigung von Genderfragen nicht verzichten kann, stand zwar nirgends geschrieben, fand aber doch in vielen Entscheidungssituationen grossen, wenn auch nicht immer einstimmigen Rückhalt in der Fakultät. Mit der Zeit wurden Genderbewusstsein und Genderforschung zum Standardkriterium der Evaluation, z. B. bei Ernennungsverfahren. Promotionen mit besonderer Fokussierung auf Genderaspekte wurden abgeschlossen, genderspezifische Lehrveranstaltungen und die Berücksichtigung von Gender in den obligatorischen Vorlesungen und Seminaren konnten nun immer selbstverständlicher angeboten werden.

Momentaufnahme: heute

Inhaltliche Schwerpunkte der Fakultät im Bereich Genderforschung liegen zurzeit bei folgenden Projekten: 1) Edition der Internet-Zeitschrift «lectio difficilior», der einzigen europäischen Fachzeitschrift für feministische Exegese, die seit 2000 mit zwei Ausgaben pro Jahr erscheint und von Silvia Schroer und Tal Ilan (Berlin) herausgegeben wird. 2) 2013 Einführung des Studiengangs Master Minor «Gender and Religion», den die Fakultät gemeinsam mit dem IZFG (Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung) der Universität durchführt. 3) Im Mai 2013 lancierten die damals vier Professorinnen ein Forschungsprojekt «Tod und Gender», das inzwischen vom Schweizerischen Nationalfonds durch Promotionsstellen finanziell mitgetragen wird. Eine erste Publikation umreisst das Feld, das Fernziel ist ein Kompendium zum Thema «Tod und Gender».

Genderthemen und -ansätze sind, teils in Verbindung mit den genannten Projekten, teils unabhängig von diesen in der Forschungstätigkeit und den Publikationen mehrerer Berner Professorinnen und Professoren auszumachen, wovon das vorliegende Konstruktiv einige Beispiele, aber keine repräsentative Darstellung geben kann.

Ausblick

Wenn wir diese Ausgabe des Konstruktiv dem Thema Gender und damit einem besonderen Profil der Fakultät widmen, dann tun wir es nicht nur mit Stolz, sondern auch im Wissen darum, dass ein solches Profil der kontinuierlichen Sorge und Pflege bedarf. Besondere Aufmerksamkeit muss auch in Zukunft der Ausbildung und Nachwuchsförderung gelten, indem Genderbewusstsein bei Studenten wie Studentinnen in Lehrveranstaltungen geweckt und Genderwissen vermittelt wird, aber auch indem Studentinnen, Doktorandinnen und Assistentinnen eine spezielle Förderung erfahren, wie dies mit einem eigenen fakultären Mentoring-Programm inzwischen möglich ist.

Waren die frühen Christen echte «Männer»?

Moisés Mayordomo, Dozent für Neues Testament und Antike Religionsgeschichte

Mannsein in der Antike musste unter Beweis gestellt werden und war nicht einfach naturgegeben. Wie aber ging das Christentum mit den Vorstellungen um von dem, was als männlich gilt, und wie mit alternativen Formen?

Favorinus von Arles war ohne männliche Geschlechtsmerkmale auf die Welt gekommen. Er kleidete sich luxuriös, lebte verschwenderisch, frönte dem Müssiggang und zog Frauen wie Männer sexuell an. Er hatte nicht einmal den Ansatz eines Bartes, dafür aber eine hohe, feine Stimme. Dennoch hatte er es am Ende des zweiten Jahrhunderts nach Christus auf einem Gebiet bis an die Spitze geschafft, das im Alten Rom nur echten Männern vorbehalten war: der öffentlichen Rede. Neben dem Schlachtfeld und der Sportarena war das der Ort, an dem Männer sich selbst in Szene setzen konnten.

Der Erzrivale des Favorinus war Polemo aus Smyrna. Er verkörperte genau das gegenteilige Männerbild: ehrwürdig, kontrolliert, gefasst, stark. Dazu hatte er eine sonore, tiefe Stimme und einen vollen Bart. Für Polemo war Favorinus eine Beleidigung für die Männerwelt, ein Weichling.

Zwei Männer – zwei völlig unterschiedliche Formen von Männlichkeit. Noch viel mehr als heute war in der Antike Männlichkeit keine einfache Naturgegebenheit. Echtes Mannsein musste erst in Konkurrenz zu anderen öffentlich unter Beweis gestellt werden. Dabei galten Kontrolle und Herrschaft als die beiden wichtigsten Kennzeichen wahrer Männlichkeit. Ob im Krieg, im Wettkampf, vor Gericht, in der Familie oder auf dem Gebiet der Sexualität – überall galt es, den aktiven Part zu spielen.

Christentum und Männlichkeit

Wie hat sich das frühe Christentum innerhalb dieses Spektrums situiert? Haben die ersten Christen vielleicht sogar alternative Formen von Männlichkeit hervorgebracht? Rund hundert Jahre vor Favorinus und Polemo stand einer der einflussreichsten Strategen des frühen christlichen Glaubens auf der Bühne der öffentlichen Rede: der jüdisch-hellenistische Mann Paulus von Tarsus. Durch seine Tätigkeit als Gemeindegründer und durch viele Briefe, die im Neuen Testament aufgenommen worden sind, hat er das Christentum wie kein Zweiter nachhaltig beeinflusst. Für die hier gestellte Frage ist er daher ein wichtiger Zeuge.

Paulus scheint sich bewusst gewesen zu sein, dass seine öffentliche Rede nicht ganz den Standards von Stärke und Männlichkeit entsprach. Seine Gegner behaupteten: «Von Angesicht zu Angesicht ist er unterwürfig, aber in Abwesenheit zeigt er sich mutig.» Oder: «Der körperliche Auftritt ist schwach und die Rede zu verachten» (2.Kor 10,1.10). Offenbar wurde ihm vorgeworfen, charakterlos, unterwürfig und feige zu sein. Dadurch wurde sein Mannsein grundsätzlich in Frage gestellt. Die Verteidigung des Paulus ist wohl eher eine Flucht nach vorne: Nach seinem Verständnis christlicher Moral sind Demut, Sanftmut und Milde wichtige Tugenden. Diese sind aber schwerlich mit den Standards für den autonomen römischen Mann in Übereinstimmung zu bringen.

Männlichkeit und Sexualität

Auch auf dem Gebiet der Sexualität setzt Paulus ganz eigene Akzente, die im weiteren Verlauf des Christentums eine wichtige Rolle spielen werden. Für den römischen Mann ist Sexualität zunächst nichts anderes als eine notwendige körperliche Befriedigung. Diese ist nicht zwangsläufig an die Ehe oder an ein Ideal von Heterosexualität gebunden. Im Sex erweist sich ein römischer Mann dann als Mann, wenn er den aktiven Part übernimmt und Mässigung übt. Paulus geht von völlig anderen Parametern aus: Für ihn als Juden gilt, dass es im Sexualakt zu einer sehr intimen Vereinigung von Mann und Frau kommt. Sie werden wörtlich «ein Fleisch». Als Christ geht er zudem davon aus, dass der männliche Körper niemand anderem gehört als Gott.

Einige Männer in der Gemeinde in Korinth gehen ganz unbekümmert ihrer Lustbefriedigung derart nach, dass sie regelmässig Prostituierte aufsuchen. Nach römischer Sitte war daran nichts Verwerfliches. Schliesslich gehorchten sie – wie etwa beim Essen – nur einer physischen Notwendigkeit. Paulus sieht darin aber

einen groben Verstoss gegen den Anspruch Gottes auf den männlichen Körper (1Kor 6,12–20). Mannsein kulminiert nach seinem Verständnis nicht in der sexuellen Herrschaft, sondern ganz im Gegenteil in der Unterwerfung unter Gott.

Männlichkeit und Ehe

Wie steht es aber mit der Ehe? Stellt nicht auch sie diesen göttlichen Exklusivanspruch in Frage? Paulus konnte als Jude schlecht die Ehe verbieten. Er selbst aber lebte ehelos. Über die Ehe konnte er nur so viel Gutes sagen (1Kor 7): Sie schützt vor sexuellen Fehlhandlungen. Notwendig ist die Ehe also nur deswegen, weil sich viele Männer nicht beherrschen können. Angesichts dieser Willensschwäche ist die Ehe so etwas wie das «kleinere Übel». Ehelosigkeit ist für Paulus jedoch der Ehe vorzuziehen. Nur dadurch wird die 100%ige Zugehörigkeit zu Gott nicht konkurrenziert. Damit aber verteidigt Paulus eine Form von Männlichkeit, in der aktive Sexualität keine Rolle mehr spielt. Der Verzicht auf Sexualität bedeutet zugleich einen Verzicht auf männliche Dominanz über Frauen, aber auch über Knaben, Sklaven und Sklavinnen. Die Kontrolle über das Begehren ist an die Stelle der Kontrolle über die Frau getreten.

An einem anderen Punkt jedoch stimmt Paulus völlig mit der herrschenden Sicht von Männlichkeit überein. Den Korinthern schreibt er, dass neben Trinkern, Räubern, Ehebrechern und Götzendienern auch «verweiblichte Männer» aus dem Heil ausgeschlossen sind (1Kor 6,9–10). Eine Begründung für diesen Ausschluss liefert er nicht. Offenbar rechnet er in seinem kulturellen Umfeld nicht mit einer Hinterfragung dieser Zusammenstellung, galten «Weichlinge» generell als «Unmänner» und damit als Bedrohung der Grenzen zwischen den Geschlechtern. An einer anderen Stelle jedoch argumentiert Paulus mit allen Mitteln gegen die Vermischung von äusseren Geschlechtermerkmalen. Er will nicht, dass Männer in Korinth mit langem Haar öffentlich im Gottesdienst das Wort ergreifen (1Kor 11,14). Die Verknüpfung von langem Haar und Unmännlichkeit lässt sich in antiken Texten immer wieder als natürliches Vorurteil greifen. Was also die äussere Selbstdarstellung anbelangt, hätte Paulus für Polemo und gegen Favorinus Partei ergriffen. Damit bezeugt er eine Ambivalenz im frühen Christentum: Die äusserlichen gesellschaftlichen Geschlechtsmarkierungen bleiben mehr oder weniger intakt, aber an der Werteskala für männliche Zurschaustellung werden einige Parameter geändert. Eine eindeutig kritische Neujustierung von Männlichkeitskonstrukten ergibt sich daraus nicht.

Gender and Religion: ein neuer Studiengang (Master Minor)

Die Theologische Fakultät der Universität Bern bietet in Zusammenarbeit mit dem Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung (IZFG) seit 2013 den Master Minor «Gender and Religion» an. Dieser Nebenfachstudiengang ist eine spannende Ergänzung zu den theologischen, interreligiösen, aber auch sozial- und kulturwissenschaftlichen Masterprogrammen der Universität Bern. Er macht Studierende mit den theoretischen und methodischen Grundlagen der Geschlechterforschung vertraut und ermöglicht eine Erweiterung der disziplinären Perspektive im Rahmen von Theologie und Interreligiösen Studien.
Studierende des Studiengangs erlernen den Umgang mit Geschlecht als analytischer Kategorie im theologischen und/oder interreligiösen Kontext. Sie werden befähigt, Geschlechterdiskurse, -verhältnisse, -beziehungen und -stereotype in Abhängigkeit von historischen, kulturellen und religiösen Rahmenbedingungen zu analysieren, und erwerben die Kompetenz, die Geschlechterperspektive im inter- wie im transdisziplinären Kontext anzuwenden. Sie erarbeiten sich die Fähigkeit, religiös motivierte Geschlechterperspektiven für unterschiedliche berufliche Anwendungskontexte fruchtbar zu machen und werden mit den grundlegenden Texten, Traditionen und Diskursen innerhalb von Theologie und Interreligiösen Studien vertraut gemacht.

http://www.theol.unibe.ch/content/studium/gender_and_religion/index_ger.html

LITERATURHINWEISE

– Von Androgynen, Weichlingen und Kastraten. Transgressive Männlichkeit im frühen Christentum, in: M. Fischer (Hg.), Jesus und die Männer (Theologie und Geschlecht 2), Münster 2014, 97–115.

– Jesu Männlichkeit im Markusevangelium. Eine Spurensuche, in: U. Eisen u.a. (Hg.), Doing Gender – Doing Religion. Fallstudien zur Intersektionalität im frühen Judentum, Christentum und Islam (WUNT 302), Tübingen 2013, 359–380.

– «Act Like Men!» (1 Cor 16:13). Paul's Exhortation in Different Historical Contexts, in: CrossCurrents 61/4 (2011), 515–528.

– Paulus und die Korinther im Netz antiker Männlichkeit, in: Bibel und Kirche 63 (2008), 149–155.

– Konstruktionen von Männlichkeit in der Antike und in der paulinischen Korintherkorrespondenz, in: Evangelische Theologie 68/2 (2008), 99–115.

– Construction of Masculinity in Antiquity and Early Christianity, in: lectio difficilior 2/2006 (http://www.lectio.unibe.ch/06_2/marin_construction.htm).

Eindeutig uneindeutig

Geschlechterforschung in der Kirchengeschichte

Angela Berlis, Professorin für Geschichte des Altkatholizismus und allg. Kirchengeschichte

Der historischen Geschlechterforschung geht es darum zu erforschen, wie Geschlecht konstruiert wird bzw. wie Geschlechter in Beziehung zueinander konstruiert werden, wie sie gelebt, eingelöst, gebrochen werden. Ausserdem geht es darum, Wandel und Kontinuität dieser Konstrukte kontextuell zu verorten und zu untersuchen. Was Perspektiven, Fragestellungen und Themen angeht, profitiert eine geschlechterorientierte Kirchengeschichtsschreibung auch von geschichtswissenschaftlichen Ansätzen.

Eine Problemanzeige

Drei Komplexe erschweren die Situation der Kirchengeschichte: ihre oftmalige Ausrichtung und Bindung an Institutionen, ihre meist konfessionell gebundene Perspektive und die riesigen Forschungslücken, die auch mit bisher kaum oder nicht erforschten Quellen und Archiven zusammenhängen. Geschichte und Kirchengeschichte werden oft fokussiert geschrieben: auf ein bestimmtes Land, auf einen bestimmten Kanton, auf eine bestimmte (Landes-)Kirche und auf ihre jeweiligen Institutionen hin orientiert. Frauen kommen in einer solchen Geschichtsschreibung nur bedingt vor. Denn in Kirchenleitungen oder Pfarrämtern waren sie viele Jahrhunderte lang nicht vertreten. Mit veränderten historiographischen Ansätzen und Methoden hat sich in den letzten Jahrzehnten einiges verändert: mit der Sozialgeschichte kamen die verschiedenen Bewegungen in der Geschichte in den Blick, mit der Alltagsgeschichte wurde das alltägliche Leben gewöhnlicher Menschen erzählens- und erforschungswürdig. Gravierender haben sich Frauen- und Genderforschung ausgewirkt, weil sie erstens ausdrücklich Frauen und die Beziehungen zwischen den Geschlechtern in den Blick genommen haben, aufmerksam dafür waren, wie zweitens Geschlechterzuschreibungen in einzelnen Epochen die Handlungsräume von Männern und Frauen (mit-)bestimmt und drittens wie Frauen und Männer ihr eigenes Tun (als Frau bzw. als Mann) verstanden und gedeutet haben. In diesem Zusammenhang wurden Archive und Quellen neu erschlossen und mit neuen Fragestellungen gelesen und analysiert. So wurden nicht mehr nur Taten und Schriften grosser Persönlichkeiten gesichtet, sondern etwa auch Tagebücher oder Briefe von bis anhin völlig unbekannten Frauen und Männern. Bisher kaum genutzte Quellen wie etwa Einkaufs- und Menulisten wurden zu aufschlussreichen Informationsträgerinnen über das sich wandelnde Rollenverhalten oder für die Selbstdeutung von Frauen und Männern in früheren Epochen. Aber auch die Deutungen des Handelns und Denkens solcher historischer Personen und Ereignisse haben sich in der Forschung gewandelt: So sind die Zulassung von Frauen zum Studium an Universitäten und die Öffnung des Pfarr- bzw. Priesteramts für Frauen etwa in kongregationalistischen, protestantischen, christkatholischen und anglikanischen Kirchen zwar erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts möglich geworden. Dies bedeutet jedoch nicht, dass es davor keine «Theologinnen» – also Kennerinnen und Deuterinnen der Lehre und der Rede über Gott – gab. Im Gegenteil, aus der Kirchengeschichte des ersten und zweiten Jahrtausends kennen wir viele solcher gottgelehrter Frauen als geistliche Beraterinnen und Seelsorgerinnen, lange bevor es den «Beruf» der Theologin gab. Auch wenn Frauen das Vermögen zum Ausüben von Autorität seit biblischen Zeiten immer wieder abgesprochen wurde, so finden sich in der Kirchengeschichte viele Beispiele für das Gegenteil: so etwa Katharina von Zimmern, die 1496 im Alter von 18 Jahren (letzte) Äbtissin des Fraumünsters in Zürich wurde. Verschiedene Mystikerinnen haben ihre visionären Gottes- und Christusbegegnungen mitgeteilt; ihre Schriften stossen

heute in der Spiritualitätsforschung auf grosses Interesse. Dazu gehören zu Beginn der Neuzeit auch die Werke der Teresa von Avila; ihre Schilderungen, wie sie als Frau für ihre Ordensreform und gegen frauenfeindliche Vorurteile kämpfen musste, lassen die Frage aufkommen, inwieweit Reformen und Reformationen in der Kirche für Frauen das gleiche bedeutet haben wie für Männer.

In bestimmten Themenbereichen ist die Genderforschung heute selbstverständlicher Bestandteil in Lehre und Forschung: in Forschungen über die Frauenmystik des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, in Studien über Sexualität, Ehe und Familie, über Pietismus, Erweckungs- und Reformbewegungen im 17. und 18. Jahrhundert, über Diakonissen und Ordensfrauen und über konfessionelle Frauenbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert sowie über Frauenordination im 20. Jahrhundert. Vergleichende kirchenhistorische Überblicke über Geschlechtergeschichte, die über Einzelthemen hinausgehen und länder-, kultur- und epochenübergreifende Ausgangspunkte haben, fehlen hingegen ebenso wie ein ökumenisches Grundlagenwerk.

Neuere Fragen und Ansätze

Seit den 1990er Jahren wurde die Frauenforschung durch Genderforschung ergänzt; seitdem hat sie sich um Forschung über Männer und Männlichkeit und zu Queer Studies erweitert. Während sich die meiste gendersensible kirchenhistorische Forschung vor allem am zweigeschlechtlichen Mann-Frau-Paradigma abarbeitet, wird in jüngster Zeit die zweigeschlechtliche Heterosexualität kritisiert und durch alternative Ansätze ergänzt. Was bedeutet es, wenn die Dichotomie männlich/weiblich ad acta gelegt und «Vielfalt» («diversity») zur Voraussetzung wird? Wie lässt sich der Perspektivwechsel vollziehen? An diesem Punkt setzen Forschungen zu zölibatärem oder sexuell enthaltsamen Leben, zu Polygamie/Polyandrie usw. ein. Bisweilen wird dabei ein «drittes Geschlecht» postuliert. Methodisch gehen derartige Ansätze von einer Dreiecksbeziehung zwischen «sex» (Geburtsklassifikation), «gender» (soziales Geschlecht) und «sexcategory» (soziale Zuordnung) aus. Der Vorteil dieses u. a. von Regine Gildemeister eingebrachten Modells ist, dass es auch das kulturell gedeutete Geschlecht (als Geschlecht im Alltag) in die Analyse einbezieht. Ein aktuelles Beispiel dafür ist die Art und Weise, wie der Gewinner des Eurovision Song Contest 2014, Thomas Neuwirth alias Conchita Wurst, durch Kleidung und Körpergestaltung mit einem solchen dritten Geschlecht «spielt» und dabei – bewusst oder unbewusst – die Legende der heiligen Kümmernis aufgreift, die als gekreuzigte Jungfrau mit Bart im Mittelalter u. a. in der Innerschweiz verehrt wurde.

Sancta Ontkommer, um 1400, Stevenskerk, Nijmegen (Niederlande)
Der Legende nach war die hl. Kümmernis eine christliche Jungfrau, die sich der Heirat mit einem heidnischen König entziehen konnte, da Gott ihr auf ihr Gebet hin einen Bart wachsen liess. Der Vater liess seine Tochter daraufhin kreuzigen.
Abbildungen der bärtigen Heiligen – die auch hl. Wilgefortis (virgo fortis = starke Jungfrau) genannt wird – waren zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert in verschiedenen Ländern Europas verbreitet; nach der Reformation wurden sie in den meisten Kirchen vernichtet.
Foto: ©Peter Feenstra

Beim genannten Modell kommt hinzu, dass auch der Autor bzw. die Autorin in diese Dreiecksbeziehung hineingedacht werden: Denn auch seine oder ihre Wahrnehmung der Geschlechterkonstruktion ist immer kulturell geprägt, und entsprechend sind es die eigenen Forschungsfragen und -ergebnisse.

Die Aufmerksamkeit für alternative Geschlechterkonstruktionen findet sich – sei es in anderer Weise – auch in einem anderen Forschungsbereich, nämlich dem über Gruppen und Bewegungen in der Kirchengeschichte, die vom *mainstream* Christentum marginalisiert und im Raum zwischen Heterodoxie und Orthodoxie angesiedelt wurden.

Bei allen neuen Fragehorizonten und Ansätzen ist die Zweigliederung männlich/weiblich jedoch nicht überholt. Vielmehr gilt es zu fragen, wo geschlechtsspezifische Zuordnungen und entsprechende Eindeutigkeiten auch weiterhin sinnvoll und vom historischen Befund her angebracht sind. Wer sich als Forscherin bzw. als Forscher historischen Wirklichkeiten anzunähern versucht, wird sich immer mit Eindeutigkeit und Uneindeutigkeit auseinanderzusetzen haben.

LITERATURHINWEIS

– Angela Berlis, Charlotte Methuen (Hg.), Feministische Zugänge zu Geschichte und Religion (Jahrbuch der ESWTR, 8), Leuven 2000.

Dogmatischer Einfalt mit biblischer Vielfalt begegnen

oder: Wider den HERRlichkeitsjargon in der Gottesrede

Magdalene L. Frettlöh, Professorin für Systematische Theologie (Dogmatik)

Auch wenn es sich inzwischen herumgesprochen haben mag, sei noch einmal daran erinnert: «Herr» ist nicht der Eigenname des biblischen Gottes, sondern einer von vielen Rufnamen. Ein Plädoyer für die Vielnamigkeit Gottes.

Der biblische Gott heisst nicht Herr

In der hebräischen Bibel wird der Eigenname Gottes mit vier Konsonanten geschrieben: J-h-w-h. Schon der biblische Text unterscheidet zwischen dem Geschriebenen (Ketiv) und dem zu Lesenden (Qere), indem die vier Buchstaben J-h-w-h mit den Vokalen des Wortes «Adonaj», das zu lesen ist, versehen werden.

Dem Wort*laut,* dem Rufnamen «Adonaj» (und seiner Wiedergabe in der Septuaginta mit *kyrios)* verdankt sich die uns geläufige Wiedergabe des göttlichen Eigennamens mit «Herr» (Herr, Herr, HERR), doch eben die ist keine wörtliche Übersetzung. Buchstäblich übersetzt heisst Adonaj «meine Herren» und ist eine allein Gott vorbehaltene Benennung, während im Deutschen «meine Herren» jeden x-beliebigen Mann einschliesst. Dass in der Wiedergabe des Gottesnamens mit «Herr» Gott ausschliesslich als *männlich* vorgestellt wird, dass Gott mit *jedermann* verwechselbar wird und dass die Gottesbeziehung allein als *Herrschaft* Ausdruck findet – diese drei Momente rufen nach gerechteren Übersetzungen des Gottesnamens, nach einer Vielzahl von Rufnamen. Für sie ist etwa aus dem reichhaltigen Reservoir der Gottesbilder in den Psalmen zu schöpfen.

Die Vielnamigkeit Gottes entspricht der Achtung vor dem göttlichen Geheimnis und korrespondiert mit dem Bilderverbot. Wer Gott bei *einem* Namen ruft und sich damit nur *ein* Bild von Gott macht, bildet sich ein, Gott zu kennen, und steht in der Gefahr, rasch mit Gott fertig zu werden. Aus einem einzigen Rufnamen Gottes kann leicht ein Götzenname werden. Die Vielfalt der göttlichen Rufnamen ist ein Gebot des Bilderverbots. Darum markiert die *Bibel in gerechter Sprache,* wo im Text das Tetragramm steht, setzt einen (meist aus der Tradition bekannten) Rufnamen an dessen Stelle und bietet zugleich in der Kopfzeile andere Rufnamen zur «Üb›Ersetzung» (Karl Kraus) an.

Dass Herr als *ein* Rufname unter anderen hier ganz vermieden wird, erachte ich allerdings als Verlust – nicht so sehr um des Traditionsabbruchs, als vielmehr um der Sache willen: Es gibt Situationen, in denen mit einem biblischen Text im Namen des *einen* Herrn, dessen Herrschaft Freiheit schenkt, menschlichen Herrschaftsansprüchen zu widersprechen und zu widerstehen ist (vgl. etwa Jesaja 26,13).

Wie aber steht's dann um die *Herrlichkeit* Gottes?

Was aber bedeutet diese Einsicht, dass Herr ein Rufname für Gott unter anderen ist, für eines der prominentesten Gottesprädikate, die göttliche *Herrlichkeit,* die bis heute die geläufige Übersetzung des hebräischen Worts *kavod* und des griechischen Worts *doxa* darstellt?

In der einfachen Gottesrede des gesungenen und gebeteten Hymnus, in liturgischen Kerntexten wie dem Unservater und in altvertrauten Kirchenliedern erklingt immer noch das Lob auf die *Herrlichkeit* Gottes: «[…] denn dein ist […] die *Herrlichkeit* in Ewigkeit. Amen.» «Lobet den Herren, der alles so herrlich regieret …» (RG 242,2).

Und Karl Barth hat als Leitsatz der Gotteslehre seiner Kirchlichen Dogmatik (II/1, 364) notiert: «Wir haben in dieser Lehre die Erkenntnis zu vollziehen, dass Gott [...] nicht nur der Herr, sondern als solcher herrlich und andererseits: dass jegliche *Herrlichkeit* die *Herrlichkeit* Gottes des Herrn ist.»

Schauen wir uns darum mit *kavod* einen der beiden biblischen Begriffe, die mit *Herrlichkeit* verdeutscht werden, genauer an, um zu sehen, wie überzeugend und wie zwingend diese buchstäblich dominante Übersetzung ist:

Die Grundbedeutung von *kavod* ist Schwere, Gewicht. Die intensive Form des entsprechenden Verbs, *kabbed,* begegnet etwa im Elterngebot. «Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!» heisst: «Du sollst den (alt gewordenen) Eltern Gewicht geben, ihnen Respekt zollen, ihnen das Lebensnotwendige zukommen lassen, ihre Würde nicht mindern.» Das Gegenteil von *kabbed* ist *qallel,* eines der hebräischen Worte für fluchen. Fluchen heisst: jemanden leicht nehmen und leicht machen, wie Luft behandeln und übersehen, geringschätzen und verachten.

Was ist nun das Besondere an Gottes *kavod? Kavod* ist mehr als ein göttlicher Wesenszug unter anderen. *Kavod* macht gera-

dezu die Göttlichkeit Gottes aus, indem im *kavod* die Vielzahl der göttlichen Beziehungsweisen in Erscheinung tritt, indem Gott sich im *kavod* der Welt mitteilt und in der Welt sinnenfällig ankommt. *Kavod* ist der imponierende Wesenszug Gottes, das, was Gott in der Welt buchstäblich ansehnlich macht, so dass Gott nicht übersehen werden kann. Umgangssprachlich heisst Gottes *kavod:* Gott ist eine Wucht.

Wir können *kavod* auch Gottes Ausstrahlung nennen. Glorie und Glanz gehören zu den Konnotationen von *kavod* und zeigen sich vor allem auch im Begriff *doxa*, der im Neuen Testament die Bedeutungsvielfalt von *kavod* aufnimmt.

Beeindruckt Gott, im *kavod* sich selbst offenbarend, die Menschen, so soll dies auch wieder geschöpflichen Ausdruck, einen irdischen Reflex finden: Gottes *kavod*, Gottes *doxa* spiegelt sich in der Schöpfung wider: «Die Himmel erzählen den *kavod* Gottes» (Ps 19,2a). In der Doxologie, dem Gotteslob, kehrt die *doxa* zu Gott zurück. Hat Gott sich uns imponiert, können wir uns exponieren. Gott und Mensch, Schöpferin und Geschöpf machen sich gegenseitig Ehre und geben einander Gewicht.

Warum aber wird nun diese Bedeutungsvielfalt, wenn es um Gottes *kavod* geht, von wenigen Ausnahmen abgesehen, auf den einen Begriff der *Herrlichkeit* gebracht, und zwar nicht nur in den dogmatischen Gotteslehren, sondern auch bis in die jüngsten biblischen Theologien hinein? Was motiviert – dem Wissen um den semantischen Reichtum von *kavod* zum Trotz – diese Vereinnahmung zugunsten der einen göttlichen Eigenschaft der *Herrlichkeit?* Offenkundig ist die Rückführung der *Herrlichkeit* auf den Herrn ausschlaggebend für die nahezu exklusive Wiedergabe von *kavod* mit *Herrlichkeit*. Die Dominanz des *Herrlichkeits*attributs innerhalb der Gotteslehre gründet im Bekenntnis zu Gott als dem Herrn. Dieses aber wird in nicht geringem Masse gespeist aus der Verdeutschung des biblischen Eigennamens Gottes, des Tetragramms, mit Herr, die, wie eingangs gezeigt, inzwischen dekonstruiert ist.

Aber es gibt noch andere gute Gründe, die Verdeutschung von *kavod* (und *doxa)* mit *Herrlichkeit* zu hinterfragen.

Die Gegenprobe: Fraulichkeit statt *Herrlichkeit* Gottes?

Die genderperspektivierte Kritik am Gottesprädikat der *Herrlichkeit* ist zunächst eine Sprachkritik, die im dominanten Begriffssegment *Herr* eine eindeutig männliche Konnotation der *Herrlichkeit* erkennt. Gegen diese Identifikation wird nicht selten auf den alltäglichen Sprachgebrauch verwiesen: Es halte doch keiner, der von einem herrlichen Tag, einer herrlichen Musik, von herrlichen Stoffen und Kleidern, von einer herrlichen Aussicht und herrlichem Wetter spreche, diese Dinge für männlich, sondern für besonders schön, prächtig, glanzvoll, dass wir über ihnen geradezu zwangsläufig ins Staunen und Schwärmen kommen. Nun ist diese zweifellos richtige Beobachtung aber kein Gegenargument, übersieht sie doch, dass es sich bei den genannten *Herrlichkeiten* um nicht-personale Grössen handelt, sich also hier – abgesehen vom grammatikalischen Genus – die Geschlechterfrage gar nicht stellt. Zudem lässt sie die Etymologie und Begriffsgeschichte unberücksichtigt.

Etymologisch aber ist der Zusammenhang von *Herr* und *herrlich* unstrittig. Wie stark die Wortbildung selbst androzentrisch ist, lässt sich leicht erkennen, wenn nach einem weiblichen (nicht vom Herrn abgeleiteten) Pendant zu *Herrlichkeit* gesucht wird, was *Fraulichkeit* heissen müsste, denn *Frau* war zunächst die weibliche Entsprechung zu *Herr,* woran in unserem heutigen Sprachgebrauch noch das Nebeneinander von Herr und Frau in der Anrede, die Wendung «gnädige Frau» oder auch die Benennung Marias als «Unsere (liebe) Frau» erinnern.

Im Vergleich zum semantischen Reichtum des Wortes *herrlich* – das Grimmsche Wörterbuch notiert u. a. die folgenden Bedeutungen: von angesehener, hervorragender Stellung; rühmlich, hervorragend, ausgezeichnet, prächtig, hell, glanzvoll, köstlich, vorzüglich; (adverbial:) ungemein, höchst, sehr; das, was einem Herrn gemäss ist, ihm ziemt oder gehört – findet sich für *fraulich* im Etymologie-Duden nur eine fast tautologische Auskunft: «der Art einer (reifen) Frau entsprechend». Während etymologisch *Herr* und *Frau* gleichrangig sind, offenbart die Gegenüberstellung von *Herrlichkeit* und *Fraulichkeit* eine Superiorität des Männlichen über das Weibliche.

Wer käme da schon auf den Gedanken, von einer oder gar der Fraulichkeit Gottes zu sprechen, zumal Gott damit ja nicht nur gendermässig als weiblich bestimmt wäre, sondern auch mit einer weiblichen Leiblichkeit in Verbindung gebracht würde, weckt doch der Begriff der Fraulichkeit ebenso sehr leibliche, um nicht zu sagen: körperliche Assoziationen wie der der Herrin (auch) sexuelle. Während der Begriff Fraulichkeit ausschliesslich weiblich-leiblich konnotiert ist, wird der buchstäblich ebenso evidente Bezug von *Herrlichkeit* auf Männer durch die ihm zugewachsene Bedeutungsvielfalt des Wortes nicht nur relativiert, sondern auch weithin kaschiert. Gerade so kann er aber umso hartnäckiger bestehen bleiben. Zudem sind hier Dimensionen des Leiblichen fast ganz ausgeblendet.

Gott Gewicht geben: *kavod*ologisch von Gott reden

Informiert durch die genderperspektivierte Sprachkritik am *Herrlichkeits*jargon kehren wir zum biblischen *kavod* Gottes zurück. Nichts – ausser dem etymologischen Zusammenhang von Herr und *Herrlichkeit* im Deutschen – scheint dazu genötigt zu haben, *kavod* mit *Herrlichkeit* zu verdeutschen. Wird aber Herr nicht länger für den biblischen Eigennamen Gottes bzw. für dessen einzig adäquaten Ersatz oder konkurrenzlosen Rufnamen gehalten, dann hindert nichts daran, den kyriarchalen Begriff der *Herrlichkeit* zugunsten der Grundbedeutung von *kavod* hinter sich zu lassen, zumindest ein Moratorium für seinen Gebrauch einzuhalten.

Darum plädiere ich für ein *kavod*ologisches Reden von Gott, das Gott Gewicht gibt, indem es das Bilderverbot im Sinne von «Du sollst dir *kein* = nicht nur *ein* Bild von Gott machen» achtet und Gott die vielfältigen biblischen Rufnamen zurückgibt. An die Stelle der dogmatischen Einfalt des *Herrlichkeits*begriffs, wie sie auch die Bibelübersetzungen bis heute – ein Beispiel dafür ist nicht zuletzt die Zürcher Bibel von 2007 – dominiert, kann so die wiederentdeckte Vielfalt biblischer Gottesrede treten: Gottes *kavod* und *doxa,* das sind Gottes Schwere, Ansehen, Gewicht, Glanz, Klarheit, Ehre … Wer meint, dass Gott nur *Herr* und *herrlich* ist, denkt von Gott zu klein(lich).

LITERATURHINWEIS

– M.L. Frettlöh, Gott Gewicht geben. Bausteine einer geschlechtergerechten Gotteslehre, Neukirchen-Vluyn ²2009, 57–150.

Interview mit Prof. Dr. Ann Pellegrini

Durchgeführt von Nadja Troi-Boeck, Dr. theol., Lehrbeauftragte im Fachbereich Religionspädagogik

Im Rahmen des Doktoratsprogramms hat die Abteilung Seelsorge, Religionspsychologie und Religionspädagogik im letzten Dezember Prof. Dr. Ann Pellegrini an die Theologische Fakultät eingeladen. Frau Pellegrini ist Professorin und Direktorin des «Center for the Study of Gender and Sexuality» in New York. Im Interview sprach sie darüber, was sie an Genderfragen fasziniert und welche Bedeutung Genderforschung für die Theologie aus Sicht einer Forscherin, die in der US-amerikanischen Genderdebatte verortet ist, hat.

Prof. Dr. Ann Pellegrini

Frau Prof. Pellegrini, was fasziniert Sie am meisten an der Auseinandersetzung mit Genderthemen?

Die feministische und die Queer-Theorie haben mir geholfen, die Welt als sinnvoll zu verstehen. Gerade die besonderen Interpretationen, die den menschlichen Körpern zugeordnet werden: Je nachdem, wie du einen Ort, einen Raum betrittst, warten jeweils bestimmte Voraussetzungen und Erwartungen auf dich: Hast du den Raum (space) richtig betreten? Wie wirst du begrüsst? Wirst du Herr, Frau oder Fräulein (miss) genannt? Ich finde schon die ganz banalen Momente vor den öffentlichen Toiletten spannend. Da gibt es die Türen mit Damen und Herren – ja, und woher weisst du, in welche Tür du musst? Und was bedeutet es, dass die meisten Menschen gar nicht darüber nachdenken müssen, durch welche Tür sie gehen? Und obwohl es ja scheinbar so klar ist, mussten wir es trotzdem lernen, durch welche Tür wir müssen. Aber es gibt auch viele Menschen, für die es nicht so klar entscheidbar ist. Die Mehrheit allerdings muss nicht zweimal darüber nachdenken, und so stehen oft viele Frauen in der langen Schlange vor der Damentoilette. Wie viele wünschen sich dann wohl, durch die andere Tür gehen zu können, weil keine Schlange vor der Herrentoilette ist? Ja, warum eigentlich, warum gehen sie nicht einfach auf die Männertoilette? Was hält sie auf? Was sie zurückhält, ist ihr angelerntes Körperwissen, wodurch sie sich als ein bestimmtes geschlechtliches Subjekt verstehen. Feministische Arbeiten, Gendertheorien und Sexualitätsforschung helfen, dieses scheinbar selbstverständliche Alltagsleben zu verstören, zu hinterfragen.

Warum sollte die Theologie Gender Studies in ihre Forschung einbeziehen? Was kann das Fach in der Theologie beitragen?
Ich fange mal von der anderen Seite her an. Gender and Sexuality Studies, feministische und Queer-Theorien müssen Religion und Theologie ernst nehmen. Denn gerade religiöse Ansichten bestimmen das Körperempfinden sehr stark. Sie codieren das Subjekt und sprechen dem Frau-Sein und Mann-Sein eine Art moralisches Gewicht zu. Dies oft auf eine Art und Weise, die aus säkularer Perspektive unverständlich ist. Wenn man also Religion nicht ernst nimmt, kann man ihren Einfluss auf die Konstruktionen von Körperwahrnehmung nicht verstehen. Auch nicht die Beharrlichkeit, mit der teilweise bestimmte Formen des Mann- oder Frau-Seins aufrechterhalten werden, obwohl sie viele Menschen unglücklich machen. Wendy Brown und Judith Butler sprechen hier von «passion of attachment», dem leidenschaftlichen Festhalten an schmerzhaften Lebens- und Subjektivitätsformen. Die Genderforschung muss hier auf die theologischen Hintergründe schauen, aber nicht nur in dem Sinn: Uh, das sagt uns, warum diese schlechten Dingen bestehen bleiben. Sondern diese «passion of attachment» sind mehr zu verstehen als eine Kraft, die für einige Menschen sehr bedeutsam ist. Es wäre zu einfach, sich auf diese Traditionen zu fokussieren, um zu erklären, warum sie schlecht sind. Wir würden ihre Wirksamkeit übersehen, wenn wir aus einer rein säkularen Perspektive schauen würden.

Die gesamte amerikanische Geschichte ist z. B. ohne Religion nicht verstehbar, schon gar nicht amerikanische Politik,

gerade auch Geschlechterpolitik. Unmöglich.

Für die Theologie und für Pfarrerinnen und Pfarrer können Gendertheorien eine wichtige Ressource sein. Sie können helfen, Theologien neu zu durchdenken, z. B. die Inkarnation. Wie sprechen wir in der Gemeinde über heilige Körper, und wie kann uns die Gendertheorie helfen, diese Geschichten anders zu erzählen? Die Theorien können Pfarrerinnen und Pfarrer, religiöse Gemeinschaften oder die Theologie dazu bringen, Grenzen zu überwinden, vielleicht einfach so weit, um die Vielfalt anzuerkennen, mit der Menschen heute schon ihr Gender und ihre Sexualität ausleben. Das könnte zu einer neuen, vielleicht reicheren theologischen Sprache führen.

Sie haben das Buch «You can tell just by looking: 20 Other Myths about LGBT life and people» geschrieben und darin auch gezeigt, wie religiöse Überzeugungen Genderidentitäten über lange Zeit zementieren können. Welchen Mythen begegnen Sie am häufigsten in der theologischen Forschung, und wie können wir sie überwinden?

Ich bin natürlich keine Theologin. Deswegen würde ich die Frage gern an Sie zurückgeben, denn Sie beziehen ja Gendertheorie in Ihre Forschungsarbeit ein.

Ich habe den Eindruck, es hilft, wahrzunehmen, dass biblische Geschichten Genderidentitäten teilweise fixieren. Wenn wir den sozialen Kontext der Entstehungszeit hinzunehmen, hilft das, die Geschichten in einem bestimmten Kontext verankert zu sehen, welcher beeinflusst hat, dass die Geschichten so geschrieben wurden. Hinzu kommt dann aber die Wirkungsgeschichte der Texte, die teilweise dazu benutzt wurden, Frauen zu unterdrücken und auch eine bestimmte Sicht von Männlichkeit festzuschreiben. Diese Rezeptionsgeschichte können wir einerseits betrauern, aber wir können diese Genderidentitäten auch herausfordern und uns davon abgrenzen.

Ja, genau, Rezeptionsgeschichte ist so wichtig. Wie wurde die Bibel benutzt, wie hat man sich auf sie berufen, wie wurde und wird sie zu verschiedenen Zeiten und Kontexten unterschiedlich gelesen?

Sowohl synchron als auch diachron wird der Text anders, abhängig davon, wer ihn auslegt. Das verstehen Studierende, wenn ich mit ihnen über die Rezeptionsgeschichte von Shakespeare spreche. Warum sollte also die Bibel diese unterschiedlichen Auslegungen nicht haben? Selbst sogenannte Fundamentalisten machen ja Interpretation. Die Idee des Buchstabenglaubens hiesse, man hielte sich den Text nur vor den Kopf. Denn jedes Lesen ist schon Interpretation. Und das ist dann das Spannende: Wie wird interpretiert? Nehmen wir die Stelle in Levitikus über Sodom und Gomorra. Wird dort das, was wir Homosexualität nennen, verboten, oder geht es um das Ablehnen der Vermischung oder um das Brechen der Regeln für Gastfreundschaft?

Darüber zu sprechen, wie die Interpretation dieses Textes durch die Zeit festgeschrieben wurde, und zwar so, dass Homosexuelle als abgesonderte Spezies verstanden wurden, wäre eine wichtige wissenschaftliche Erkenntnis. Eine solche Interpretation wäre zur Zeit, als der Text geschrieben wurde, unvorstellbar gewesen. Aber ich interessiere mich noch mehr dafür, wie Menschen heute, die aktiv in religiösen Gemeinschaften eingebunden sind, mit diesem Text umgehen. Das ist ein weiterer Grund, warum Gender und Theologie Hand in Hand gehen müssen.

Gibt es noch etwas, das Sie uns mit auf den Weg geben möchten?

Religion wird heutzutage, das gilt gerade auch für Europa, hauptsächlich mit konservativen Werten in Zusammenhang gebracht, insbesondere wenn es um Sexualität und Gender geht. Die säkulare Kultur wird als überlegen angesehen. Die Differenzierung in den progressiven Säkularismus auf der einen Seite, der mit Gleichheit identifiziert wird, auf der anderen Seite in die regressive, konservative Religion, hat die zeitgenössischen feministischen und Gendertheorien stark beeinflusst. Es ist aber eine problematische Unterteilung, die auch ethisch simplifiziert. Sie verunmöglicht es, Menschen zu verstehen, die religiös sind und sich als Feministinnen und Feministen verstehen oder zur LGBT-Community gehören. Ein Beitrag des Zusammenschlusses von Gender und Theologie ist, dass ein wichtiges interdisziplinäres Studiengebiet aufgetan wird, das es ermöglicht zu verstehen, welchen grossen emotionalen Einsatz Menschen aufbringen, wenn es um religiöse Fragen geht. Es hilft, nicht vorschnell zu vereinfachen nach dem Motto: entweder das eine oder das andere, entweder Religion oder Befreiung, entweder Religion oder Gendergerechtigkeit. Das ist der grosse Wert, wenn Theologie und Gender zusammengedacht werden, dadurch wird die Art des Säkularismus unterbrochen, der nur herablassend auf alles Religiöse schaut, ohne es zu verstehen.

Herzlichen Dank für dieses Interview, Frau Prof. Dr. Pellegrini.

ITHAKA Pfarramt

Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, die Theologische Fakultät der Universität Bern und die Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion des Kantons Bern führen ab Herbst 2015 einmalig ein vierjähriges Ausbildungsprogramm für Akademikerinnen und Akademiker mit Berufsziel Pfarramt durch (ITHAKA Pfarramt). Damit soll dem sich ab 2020 abzeichnenden Pfarrmangel begegnet werden.

Die Theologische Fakultät der Universität Bern hat für dieses Ausbildungsprogramm ein spezielles, verdichtetes Curriculum entwickelt, das innerhalb von drei Jahren zu einem regulären Masterabschluss führt (ITHAKA = Intensivstudium Theologie für Akademikerinnen und Akademiker). Im Anschluss daran absolvieren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein reguläres, einjähriges Vikariat, welches mit der Ordination und der Aufnahme in den Kirchendienst abgeschlossen wird.

Das Studium an der Fakultät enthält sämtliche Elemente eines regulären Theologiestudiums. Der Fächerkanon wird vollumfänglich abgedeckt und schliesst die Alten Sprachen (Altgriechisch und biblisches Hebräisch) mit ein. Die ITHAKA-Studierenden absolvieren dieselben Leistungskontrollen und schreiben dieselben Qualifikationsarbeiten, wie sie für reguläre Studierende vorgesehen sind. Es wird jedoch auf die Vermittlung allgemeinakademischer Kompetenzen und das vertiefende Einüben theologiespezifischer Methoden verzichtet.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an ITHAKA Pfarramt werden während der Dauer des Ausbildungsprogramms von kirchlicher und staatlicher Seite finanziell unterstützt. Nähere Informationen finden sich unter: www.theol.unibe.ch oder können bei Dr. Stefan Münger eingeholt werden (stefan.muenger@theol.unibe.ch oder 031/631 80 63).

Neues aus der Fakultät

Neue Gesichter

Luca Di Blasi

Als neuen Kollegen am IST, der bereits beim Abschiedssymposion für seinen Vorgänger mitwirkte, konnten wir zum 1. Februar 2014 Dr. Luca Di Blasi begrüssen, der nun die Dozentur für Philosophie im Kontext von Theologie und Interreligiösen Studien (50%) wahrnimmt.

Luca Di Blasi studierte an der Universität Wien und promovierte an der Katholischen Universität Eichstätt in Philosophie. Er war Stipendiat und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungsinstitut für Philosophie Hannover und von 2003–2006 Postdoktorand an der Universität Siegen im Projekt «Mystik und Moderne».

Katharina Heyden

Begrüssen und willkommen heissen durfte die Theologische Fakultät Prof. Dr. Katharina Heyden, die seit dem 1. Januar 2014 als Nachfolgerin von Prof. Martin George am Institut als Professorin für Ältere Kirchen- und Dogmengeschichte sowie die Geschichte interreligiöser Begegnungen tätig ist. Katharina Heyden studierte Theologie in Berlin, Jerusalem und Rom, promovierte an der Friedrich-Schiller-Universität, Jena, und wurde an der Universität Göttingen habilitiert mit einer Monographie unter dem Titel: «Orientierung. Die westliche Christenheit und das Heilige Land in der Antike» (erscheint 2014).

Ehrenpromotionen

Die Theologische Fakultät verlieh am Dies Academicus 2013 den Doktor honoris causa an Privatdozentin Kathrin Utz Tremp. Ein besonderes Verdienst von Dr. Tremp ist es, schwer zugängliche historische Quellen wissenschaftlich erschlossen zu haben. Dank dieser unermüdlichen Arbeit ist es ihr gelungen, die Geschichte des Christentums in der Schweiz, in Bern und in Freiburg i. Ue. während des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit wesentlich zu erhellen und international bekannt zu machen.

In ihrer Forschung widmete sie sich immer wieder Minderheiten und Vergessenen der Geschichte. Dazu gehören angebliche Hexen oder die als Ketzer gebrandmarkte und verfolgte Gemeinschaft der Waldenser.

Die gebürtige Bielerin (*1950) erwarb 1976 das Lizenziat mit dem Hauptfach Mittelalterliche Geschichte. 1982 doktorierte sie an der Universität Freiburg i. Ue. ebenfalls in Mittelalterlicher Geschichte. Seither nahm sie an den Universitäten Bern und Freiburg sowie in Luzern diverse Lehraufträge an. Kathrin Utz Tremp ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Staatsarchiv Freiburg und dort seit 1999 verantwortlich für die Bestände des Mittelalters und des Ancien Régime.

Am 19. Juni 2014 wurde Dr. Urs von Arx, 1986–2008 Prof. em. für Neues Testament, Homiletik und (seit 1994) Geschichte des Altkatholizismus an der Christkatholisch-Theologischen Fakultät (seit 2001 DepCkTheol), von der Lucian-Blaga-Universität Sibiu auf Antrag der orthodoxen Theologischen Fakultät die Würde eines Ehrendoktors verliehen für seinen eminenten wissenschaftlichen Beitrag zur Klärung ökumenischer Fragen und für sein ökumenisches Engagement.

Promotionen

Zum Dr. theol. in christkatholischer Theologie promovierten:

Am 26.2.2014 Thomas Scheibler, Ernst Gauglers Auslegung der Israelkapitel [Röm 9–11] im Römerbrief. Schritte zu einer christlich-jüdischen Begegnung. Disputantinnen, Disputanten: Angela Berlis, Urs von Arx und Andreas Krebs.

Am 28.2.2014 Joseph Daniel, Historic Praxis of Ecumenism in the Malankara Mar Thoma Syrian Church. Disputantinnen, Disputanten: Angela Berlis, Christine Lienemann und Klaus Koschorke, München. Joseph Daniel aus Indien war 2009–2014 Stipendiat der Christkatholischen Kirche der Schweiz.

Zum Dr. theol. in evangelischer Theologie promovierten:

Am 24.6.2013 Detlef Lienau, Religion auf Reisen. Eine empirische Studie zur religiösen Erfahrung von Pilgern. Disputantinnen, Disputanten: Angela Berlis, Wilhelm Gräb, Berlin, Stefan Huber, David Plüss und Andreas Wagner.

Am 18.12.2013 Sara Kipfer, Der bedrohte David. Eine exegetische und rezeptionsgeschichtliche Studie zu 1Sam 16–1Kön 2. Disputantinnen, Disputanten: Walter Dietrich, Silvia Schroer und Johannes Stückelberger.

Am 2.6.2014 Andrea Marco Bianca, Scheidungsrituale. Eine global ausgerichtete Bestandsaufnahme mit einer empirischen Studie in den USA und grundsätzlichen Überlegungen für eine kirchliche Praxis. Disputanten: Christoph Müller, David Plüss und Albrecht Grözinger, Basel.

Dr. theol. Christoph Sigrist habilitierte sich mit der Arbeit «Kirchenraum und Diakonie. Untersuchungen zu Funktion und Kriterien einer diakonischen Nutzung von Kirchenräumen». Der Habilitationsvortrag fand am 18.2.2014 statt.

Departement für Christkatholische Theologie

Im HS 2013 führte Angela Berlis gemeinsam mit Prof. Dr. Athanasios Vletsis (Inst. für Orthodoxe Theologie, Universität München) ein Blockseminar «Das Christentum in Serbien» mit einer Exkursion nach Serbien durch. Neben den Seminarveranstaltungen wurden Besuche bei Patriarch Irinej (Gavrilovic) von Belgrad, dem für die Schweiz zuständigen Bischof Irenej (Bulovic) von Backa sowie bei der Orthodoxen Theologischen Fakultät Belgrad und mehreren Klöstern abgestattet.

Im FS 2014 fanden eine interfakultäre Exkursion und ein Blockseminar «Unterwegs zu heiligen Orten» in Griechenland statt. An dieser Zusammenarbeit waren beteiligt: die Röm.-Kath. Theologische Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (PD Dr. Michaela Hastetter), die Orthodoxe Theologische Fakultät von Thessaloniki (Prof. Dr. Ioannis Kourembeles) und das Dep. für Christkatholische Theologie der Universität Bern (Ass. Stefanos Athanasiou).

Am 4. und 5.10.2013 veranstaltete das Dep. eine Tagung «Wandel der Gesellschaft – Leben der Kirche. Orthodoxe und altkatholische Perspektiven im Gespräch». Orthodoxe und altkatholische Theologinnen und Theologen der jüngeren Generation

stellten vier thematische Bereiche aus dem Blickwinkel ihrer kirchlichen Tradition dar. Am Anlass nahmen viele Stipendiaten und ehemalige Doktorierende der Christkatholisch-Theologischen Fakultät und des Dep. aus insgesamt zehn Ländern, v.a. aus Osteuropa teil, die zu Ehren von Prof. em. Dr. Urs von Arx gekommen waren, der im Februar 2013 seinen 70. Geburtstag gefeiert hatte. Den Hauptvortrag bei der Feier über «Kirchengemeinschaft auf altkirchlicher Basis in einer sich wandelnden Gesellschaft» hielt Prof. em. Dr. Dr. Anastasios Kallis (Münster/Bern), von 1994–99 Gastprofessor für Ökumenische Theologie an der damaligen Christkatholisch-Theologischen Fakultät in Bern.

Vom 18.–19.10.2013 fand die Jahrestagung der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft zum Thema «Autorität – Funktion und Ausübung in religiösen und wissenschaftlichen Diskursen» in Bern statt. Sie wurde von Angela Berlis und Andreas Krebs sowie von Silvia Schroer und Torsten Meireis vorbereitet.

Angela Berlis ist seit dem 1.1.2014 Präsidentin der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft.

Das bereits vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) unterstützte Editionsprojekt (Angela Berlis) des Briefwechsels zwischen Joseph Hubert Reinkens und Eduard Herzog (Prof. für NT und erster christkatholischer Bischof) wurde bis 2015 verlängert. Wiss. Mitarbeiter ist Martin Bürgin.

Die Doktorandin Mariam Kartashyan erhält für 2013–2015 ein Stipendium des neuen Nachwuchsförderungsgefässes «doc.ch» des SNF, um an ihrer Dissertation über «Das armenische Schisma und seine Auswirkungen auf die Beziehungen zwischen Armeniern, Anglikanern und Altkatholiken (1867-1881)» zu arbeiten.

Gemeinsam mit Silvia Schroer hat Andreas Krebs eine zweijährige Postdoc-Stelle am Center for Space and Habitability der Universität Bern eingeworben. Der Stelleninhaber Dr. Andreas Losch, kooptiertes Mitglied des Insituts für Systematische Theologie, forscht seit dem 1.4.2014 zum Thema «Life beyond our planet? Theological questions and considerations».

Loschs Bochumer Dissertation «Jenseits der Konflikte. Eine konstruktiv-kritische Auseinandersetzung von Theologie und Naturwissenschaften» (Göttingen 2011) wurde mehrfach ausgezeichnet.

Am 17.10.2013 starb der Theologe und Kunstmaler Dr. Peter Amiet (*1936) nach schwerer Krankheit in Brugg AG. Von 1973 bis 1989 lehrte Amiet als ao. Professor für «Wesen und Geschichte katholischer Einheit unter besonderer Berücksichtigung des Altkatholizismus, der östlichen Orthodoxie und der ökumenischen Bewegung» an der Christkath. Theologischen Fakultät.

Departement für Evangelische Theologie

Institut für Judaistik

Auf das Herbstsemester 2013 hat Eva Tyrell die Assistenzstelle von Patrick Wyssmann übernommen. Letzterer hat seine Dissertation «Vielfältig geprägt. Das spätperserzeitliche Samaria und seine Münzbilder» eingereicht. Franziska Pfisterer vertrat Monika Kneubühler während deren Mutterschaftsurlaubs im SNF-Philon-Projekt.

Im Berichtsjahr konnte gleich dreimal zu Buchvernissagen eingeladen werden: Am 12.12.2013 anlässlich der Bücher «Judaism and Emotion» und «Jüdische Drehbühnen»; am 21.1.2014 anlässlich des Erscheinens von «Schweizer Judentum im Wandel» und am 13.5.2014 in der voll besetzten Aula zur Vorstellung von «Wie über Wolken. Jüdische Lebens- und Denkwelten in Stadt und Region Bern, 1200–2000».

Eva Tyrell, Absolventin des Masterstudiengangs «Ancient Judaism», erhielt die Fakultätspreise für den besten Masterabschluss und die beste Masterarbeit. Die Judaistik stösst weithin auf grosses Interesse: Die Vorlesung «Einführung in die Religionsgeschichte des Judentums» von René Bloch wurde im Herbstsemester von über 60 Studierenden besucht.

Durch eine grosszügige Schenkung konnte für das akademische Jahr 2014/15 neu die «Dr. Lutz Zwillenberg-Lecture» lanciert werden. Durch neue Forschungsprojekte im Institut zum Schweizer Reformjudentum (Dr. Daniel Gerson) und zu den mittelalterlichen Toledot Jeschu (Dr. Daniel Barbu) konnten die Forschungsschwerpunkte weiter ausgeweitet werden.

René Bloch hielt im November in Berlin die Emil Fackenheim Lecture 2013. Im April wurde er zum Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Bern gewählt. Er übernimmt das zweijährige Amt mit Beginn des HS 2014.

Institut für Bibelwissenschaft

Nach dem Weggang von Florian Lippke übernahm am 1.12.2013 Patrick Wyssmann erneut eine 50%-Mitarbeiterstelle im SNF-Projekt von Silvia Schroer «Die Ikonographie Palästinas/Israels und der Alte Orient». Sophie Kauz gab zum 31.3.2014 ihre Assistenzstelle bei Prof. Dr. Silvia Schroer auf, behielt aber bis 31.7. eine 10%-Anstellung für die redaktionelle Betreuung der Zeitschrift «lectio difficilior».

Miriam Schneider übernahm ad interim die Assistenz vom 1.4.–31.7.2014.

Seit September 2013 ist Sara Kipfer wissenschaftliche Mitarbeiterin im SNF-Projekt «Emotionen im Alten Testament. Sprachlich orientierte Metaphernanalyse als interdisziplinäres Modell historischer Emotionenforschung» von Andreas Wagner. Katrin Müller ist seit September 2013 Assistentin bei Andreas Wagner. Ihr Promotionsprojekt trägt den Arbeitstitel «Die næfæš im Menschenkonzept des Alten Testaments».

Zu Beginn des HS 2013 lud das Institut zur Feier des 60. Geburtstags von Prof. E. Axel Knauf ein, bei welcher dem Jubilar als Festgabe eine Sammlung seiner zahlreichen Aufsätze zur Kulturgeschichte Israels überreicht wurde (siehe Publikationen).

Am 19.3.2014 hielt Prof. Israel Finkelstein (Tel Aviv) einen sehr gut besuchten Vortrag «The Archaeology and History of the Negev and Neighboring Lands 1150–800 BCE)». Grosse Resonsanz fand auch der Vortrag von Prof. Dr. Marie-Theres Wacker «Elija-Permutationen. Genderperspektiven zu 1 Kön 17 – 2 Kön 2» am 28.4.2014.

Der Studiengang Kulturgeschichte und Archäologie des vorislamischen Palästina/Israel (Ancient Near Eastern Cultures Relating to Pre-Islamic Palestine/Israel) wurde erneuert.

Die Basis des Studiengangs (BA 15, 30 oder 60 ECTS und MA 30 ECTS) bildet eine neue Fachkonvention im Rahmen von BEFRI zwischen dem Institut für Bibelwissenschaft der Theologischen Fakultät und dem Institut für Archäologische Wissenschaften der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern sowie dem Dep. für Biblische Studien und dem Institut für Sprachen der biblischen Welt und des christlichen Ostens der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i.Ue.

Seit 2013 ist Andreas Wagner Präsident der Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft (CJA) Bern.

Zusammen mit Jürgen van Oorschot, Erlangen, hat Andreas Wagner die internationale Auftakttagung der Projektgruppe «Anthropologie(n) des Alten Testaments» der Wiss. Gesellschaft Theologie vom 22.–24.5.2014 an der Leucorea in Wittenberg organisiert und geleitet.

Das von Rainer Hirsch-Luipold gemeinsam mit David du Toit, München, vorbereitete Langzeit-Forschungs- und Editionsprojekt «Der Neue Bauer» (Neubearbeitung des Wörterbuchs von Bauer/Aland) erhielt eine umfangreiche Startförderung im Rahmen des Exzellenzprogrammes der LMU München.

Rainer Hirsch-Luipold wurde im August 2013 zum «Associate Professor» der North-West-University in Potchefstrom, Südafrika, ernannt.

Im Februar 2014 wechselte Zbyněk Garský von der Assistentenstelle auf ein neu eingerichtetes SNF-Projekt «Das ‹Evangelium der Natur›: Der griechische Physiologus und die Wurzeln der frühchristlichen Naturdeutung», www.physiologus.unibe.ch.

Am 7.12.2013 erhielt Moisés Mayordomo den «Credit Suisse Award for Best Teaching 2013».

Moisés Mayordomo, seit 1996 Oberassistent, seit 2006 Dozent, seit 2012 assoziierter Professor in Bern, erhielt im Mai 2014 den Ruf an die Theologische Fakultät Basel, wo er ab dem HS 2014 die Professur für Neues Testament versehen wird.

Vom 21.–22.6.2013 hat Beatrice Wyss die interdisziplinäre, mehrsprachige und internationale Tagung «Lehrerschelte, Gelehrtenspott und Showrhetorik» veranstaltet. Sie arbeitete am Projekt «Sophist», das im April 2014 endete. Per August wechselt sie an das Institut für klassische Philologie der Universität Bern.

Institut für Historische Theologie

Das vergangene akademische Jahr brachte dem Institut für Historische Theologie vielfältige Veränderungen: Prof. Dr. Martin George verabschiedete sich nach 23 Jahren Forschung und Lehre im Fach Ältere Kirchen- und Dogmengeschichte mit einer Vorlesung in der Aula der Universität Bern zum Thema: «Was ist Theologie? Impulse aus der Alten Kirche». Er gab damit auch Anregungen für die heutige Debatte über Aufgabe und Inhalte der christlichen Theologie. Seit dem 1. Februar 2014 ist er Emeritus an unserer Theologischen Fakultät. Seine Stelle übernahm Katharina Heyden.

In der Abteilung Ältere Kirchengeschichte nahmen im Sommer 2014 zwei Assistentinnen ihre Arbeit auf: Maria Lissek, die ihr Studium in Marburg, Jerusalem und Tübingen absolvierte und im vergangenen Jahr Studienassistentin am Theologischen Studienjahr in Jerusalem war, besetzt die ordentliche Assistenz und forscht im Rahmen ihrer Dissertation über Gemeinsamkeiten und Unterschiede von interreligiösen und interkonfessionellen Dialogen. Nadja Heimlicher, Absolventin unserer Fakultät, arbeitet nach ihrem Lernvikariat in der Berner Kirche seit dem 1.8.2014 im Rahmen einer Forschungsassistenz an einer Dissertation über die altkirchliche Lehre von den Energien Gottes. Theodoros Alexopoulos widmet sich in seinem Habilitationsprojekt dem Filioque in der Mystagogia des Photios von Konstantinopel (Übersetzung und Kommentar).

In der Abteilung Neuere Kirchengeschichte verliess Kerstin Gross die Assistenz, um in ihrer Heimatkirche in Frankfurt a. M. das Vikariat zu absolvieren. Gergely Csukás ist seit September 2013 Assistent für Neuere Kirchengeschichte. Er studierte Theologie in Wien, Heidelberg und Debrecen sowie Geschichte in Wien und arbeitet gegenwärtig an einer Dissertation über pietistische Zeitschriften in den Jahren 1730–1750, die über Erweckungsbewegungen aus aller Welt berichten. Das Forschungsprojekt des SNF unter dem Titel «Täufertum und Pietismus als Herausforderung für Obrigkeit und Kirche in Bern 1700–1720» läuft weiter. Hanspeter Jecker publizierte mehrere Beiträge zum Thema und Philippus Hendriksen erforscht im Rahmen seiner Dissertation die theologie- und frömmigkeitsgeschichtlichen Zusammenhänge der Auseinandersetzung zwischen pietistischen Kreisen und der reformierten Kirche im Bern des frühen 18. Jahrhunderts.

Institut für Systematische Theologie

Zu den Höhepunkten des IST im akademischen Jahr 2013/14 gehörte das Abschiedssymposion für PD Dr. Hans P. Lichtenberger am 13.12.2014 zum Thema «Von Jerusalem nach Athen und zurück über …» Nach über 34 Jahren Lehrtätigkeit als Philosoph am IST ging Lichtenberger zum Ende des HS 2013 in den Ruhestand. Den Festvortrag hielt Prof. Dr. Jean-Claude Wolf, Freiburg i.Ue., zum Thema «Moses Mendelssohn: Athen – Berlin – Jerusalem». Lichtenbergers Abschiedsvorlesung trug den Titel «Letztes Wort und/oder erster Sinn? Hegel und Lévinas treffen einander». Auf dem von Magdalene L. Frettlöh geleiteten Podium diskutierten die beiden zum Tagungsthema mit Prof. Steffen Dietzsch, Berlin, Prof. em. Christian Link, Bochum, Dr. Luca Di Blasi, Berlin, und Prof. Andreas Krebs.

Eine erweiterte gleichnamige Dokumentation des Symposions wird Ende 2014 von Magdalene L. Frettlöh und Andreas Krebs im Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg, herausgegeben.

Neue Assistentin von Torsten Meireis ist seit dem HS 2013 Melanie Werren. Sie verfolgt ein Promotionsprojekt zur Thematik von Würde und Demenz.

Pfarrerin Christa Steinhauer-Jütte hat zum 1.5.2014 eine SNF-Drittmittelstelle für die von Magdalene L. Frettlöh betreute Promotion «Stille Geburt in eschatologischer Perspektive» angetreten.

Frank Mathwig ist im Dezember 2013 vom Bundesrat in die Nationale Ethikkommission und vom GEKE-Präsidium in den Fachkreis Ethik der GEKE (Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa) gewählt worden.

Am 6.12.13 fand die Tagung «Die Macht der Fürsorge» statt, die in Kooperation der Professur Ethik mit der Fachhochschule Bern und dem Inselspital Bern durchgeführt wurde. Sie beschäftigte sich mit der Machtproblematik im Gesundheitswesen, indem die unterschiedlichen Akteursperspektiven von Behandelnden, Pflegenden, Patientinnen und Patienten, Angehörigen, Klinikleitungen sowie Medizin- und Pflegeethik jeweils durch Fachvertreter/-innen repräsentiert und kritisch diskutiert wurden.

Die Professur Ethik war am ersten University Sustainability Day, den die Universität Bern im März 2014 ausrichtete, mit einem Forschungsprojekt zur religiösen Dimension der Nachhaltigkeitsdiskurse («Apokalyptische Bilder – Paradiesische Idyllen») sowie einem Grundsatzreferat zur normativen Dimension der Nachhaltigkeitsfrage vertreten. Anlässlich des diesjährigen Münchenwiler Seminars des Collegium Generale der Universität, das sich mit der Frage von Nachhaltigkeit und Gender beschäftigte, hielt Torsten Meireis das Einführungsreferat zur normativen Problematik des Zusammenhangs von Gender und Nachhaltigkeit.

Vertieft wurde die Kooperation zwischen dem IST, SEK und RefBeJuSo durch eine von Magdalene L. Frettlöh, Frank Mathwig und Matthias Zeindler geleitete Ringvorlesung mit namhaften auswärtigen Gastreferentinnen und -referenten im FS 2014: «‹Gottes kräftiger Anspruch›. Die Barmer Theologische Erklärung als reformierter Schlüsseltext», die als Bd. 2 der Reihe «reformiert!» dokumentiert werden wird. Auch ein gemeinsam von IST und RefBeJuSo veranstal-teter Studientag ‹… dass es IHM leid tue› am 26.5.2014 mit Vorträgen von Prof. Ottmar Fuchs, Tübingen, Prof. Jan-Dirk Döhling, Bielefeld, Magdalene L. Frettlöh und Matthias Zeindler und engagierten AGs, die Studierende, Pfarrer/-innen und andere am Thema Interessierte ins Gespräch miteinander brachte.

Die Dozentur für Diakoniewissenschaft hat am 24.–25.1.2014 gemeinsam mit dem Institut Neumünster das internationale Diakoniesymposium «Helfendes Handeln im Spannungsfeld theologischer Begründungsansätze» durchgeführt. Die Tagungsbeiträge erscheinen im Herbst 2014 im TVZ.

Matthias Zeindler war in seiner Eigenschaft als Leiter Bereich Theologie der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn Mitglied der Berner Delegation an der 10. Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen, 30.10. bis 8.11.2013 in Busan/Südkorea.

Institut für Praktische Theologie

Am 15.10.2013 hielt Prof. Dr. Isabelle Noth ihre Antrittsvorlesung «Seelsorge interreligiös. Entwicklungen – Kontroversen – Perspektiven».

Die Abt. Seelsorge, Religionspsychologie und Religionspädagogik veranstaltete folgende Tagungen: Am 24.1.2014 «Christliche und islamische Seelsorge. Ihre Beiträge in multikulturellen und multireligiösen Gesellschaften» in Kooperation mit der Society for Intercultural Pastoral Care and Counseling, in deren Executive Comittee Isabelle Noth nach ihrem Eröffnungsvortrag vom 29.9.2013 am 25. Int. Seminar in Mainz «Seelsorge im Judentum, Christentum und Islam» gewählt wurde. Am 10.3.2014 konnte in Bern die Tagung «Wenn Jugendliche Bibel lesen … Jugendtheologische Fundierung der Bibeldidaktik» durchgeführt werden.

Viel Öffentlichkeitsaufmerksamkeit fanden das Erscheinen der Edition «Sigmund Freud – Oskar Pfister. Briefwechsel 1909–1939» im Mai 2014 und die Tagung vom 26.5.2014 «Schaut hin! Missbrauchsprävention in Seelsorge, Beratung und Kirchen», durchgeführt in Kooperation mit der nationalen verbandsübergreifenden Arbeitsgruppe Prävention.

Einen Forschungsbeitrag für 2 Jahre hat Isabelle Noth vom europäischen Grundtvig-Programm erhalten für das Projekt: «Soziale Integration von Menschen aus verschiedenen Religionen durch interkulturelle und interreligiöse Zusammenarbeit im Bereich seelsorglicher Beratung».

Isabelle Noth wurde zu Fragen von Spiritual Care und Ethik in der Klinikseelsorge zu Gastvorträgen u.a. nach Lübeck und Heidelberg eingeladen, so wie am 13.3.2014 ans Bundesamt für Gesundheit: «Die Theologie als eine tragende Disziplin für Palliative Care». Am 20.5.2014 wurde sie als Mitglied in die Expertenkommission «Forschung in Palliative Care» vom Senat der Schweiz. Akademie der Medizin. Wissenschaften gewählt.

Am 21.10.2013 hielt Prof. Dr. Pamela Cooper-White, Georgia, USA, einen Vortrag mit dem Titel «Gender, Power, and Violence against Women: The Church's Pastoral and Prophetic Response».

Am 16.12.2013 hielt Prof. Dr. Ann Pellegrini, Director of the Center for the Study of Gender and Sexuality, New York University, den Vortrag «Getting Uncomfortable: What Discomfort Can Teach Us About Social Justice & Democratic Life». Mit beiden führte Anja Michel je einen Workshop im Bereich «Pastoral Counseling» und «Religion» durch.

Christian Walti hat am 5. und 6.12.2013 einen Workshop mit Prof. Hubert Knoblauch, Berlin, zum Thema «Populäre Spiritualität» organisiert und durchgeführt.

David Plüss und Stefan Huber waren als Gründungsmitglieder bei der Konstitution des Arbeitsvereins Empirische Religionsforschung am 20. 9. 2013 in Berlin beteiligt.

David Plüss hat die Kooperation Trinationales Kolloquium mit Prof. Albrecht Grözinger, Basel, Prof. Gerrit Immink, Groningen, und Prof. Jan Hermelink, Göttingen, am 3.–5.4.2014 in Castelen BL weitergeführt.

Mit Prof. Bernt Schnettler, Bayreuth, wurde ein Arbeitskreis zur empirischen Gottesdienstforschung etabliert.

Am 3.10.2013 fand die Antrittsvorlesung von Prof. Dr. Stefan Huber statt: «‹Gott› begegnet. Überlegungen zu Gegenstand, Methode und Funktion empirisch-theologischer Forschung.

Stefan Huber erhielt vom SNF den Zuspruch für das Projekt «Xenosophia und Xenophobia in and between Abrahamic Religions. Social, Personal and Religious Causes of Xenosophic and Xenophobic Patterns in Inter-Religious Relations». Das Projekt «Religion, Religiosität und Spiritualität in der Schweiz. Eine Sekundäranalyse von repräsentativen Daten von 1970 bis 2013» wird durch den Synodalrat der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn gefördert.

Stefan Huber wurde im Rahmen des Masterstudiengangs «Religion - Wirtschaft – Politik» des ZRWP mit Lehraufträgen betraut, im HS 2013 in Basel sowie im FS 2014 in Luzern.

Interdepartementales Kompetenzzentrum Liturgik

Am 16.8.2013 fand eine Tagung über Gender und Liturgie («Weder Mann noch Frau» – Liturgik jenseits des Geschlechts) statt, gefolgt von einem internen Studientag. Den Hauptvortrag hielt die röm.-katholische Liturgiewissenschaftlerin Prof. Dr. Dr. Teresa Berger, Yale.

Am 18.6.2014 organisierte das Kompetenzzentrum in Kooperation mit der reformierten Landeskirche Aargau seine gut besuchte Jahrestagung über «Gottesdienste mit Gross und Klein. Generationen-Übergreifendes liturgisches Feiern» in Aarau. Beiträge lieferten u.a. Fulbert Steffensky, Liesbeth Zogg, David Plüss und Adrian Suter.

David Plüss, Hauptantragsteller, und Prof. Bernd Nicolai, Kunstgeschichte, Bern haben einen Forschungsbeitrag für 3 Jahre zugesprochen bekommen für das SNF-Projekt «Transformationen städtischer Sakraltopographien 1850–2010». Projektmitarbeiter ist Johannes Stückelberger (50%), wissenschaftliche Hilfskraft Ann-Kathrin Seyffer (20%).

Gelegenheit zur Diskussion von Forschungsprojekten und liturgischen Gegenwartsthemen boten die regelmässig stattfindenden Forschungskolloquien wie auch der ökumenische Arbeitskreis Liturgik mit Lehrstuhlinhaberinnen und -inhabern aller Schweizer Fakultäten.

KOPTA

Im Akademischen Jahr 2013/14 wurde im Hinblick auf die Lernvikariatsausbildung eine Zusammenarbeit zwischen der Christkatholischen Kirche der Schweiz und den reformierten Landeskirchen Bern-Jura-Solothurn begonnen. Erstmals wurden reformierte und christkatholische Vikarinnen und Vikare zusammen ausgebildet. Bei der Zusammenarbeit handelt es sich um ein Pilotprojekt.

Marc van Wijnkoop Lüthi, Leiter des Lernvikariats, verliess per 30.9.2013 die KOPTA. Walter Hug, 1994–2013 Leiter des Praktischen Semesters, übernahm die Funktionen und Leitungsaufgabe Marc van Wijnkoops.

Seit 1.2.2014 ist Andreas Köhler-Andereggen Leiter des Praktischen Semesters.

Bibliotheken

Die Theologische Fakultät nahm nach 23 Jahren Abschied von ihrem wissenschaftlichen Bibliothekar Eduard Wälchli. Er studierte selbst Theologie, arbeitete im Jugendpfarramt und als Lehrer und fand über eine Arbeit in der Zentralbibliothek Solothurn den Zugang zu einem neuen Berufsfeld. 1991 führte ihn dieser Weg schliesslich an die damalige Evangelisch-theologische Fakultät Bern.

Dora Stettler, Bibliothekarin am Dep. für Christkatholische Theologie, hat sich im Mai 2014 ebenfalls verabschiedet. Die Stelle übernimmt Stefan Mosimann, der zugleich als Bibliothekar für die Bibliothek Evangelische Theologie arbeitet.

Buchpublikationen 2013/2014

- Angela Berlis, Hubert Steinke, Fritz von Gunten, Andreas Wagner, im Auftrag des Collegium Generale (Hg.), Albert Schweitzer. Facetten einer Jahrhundertgestalt. Referate einer Vorlesungsreihe des Collegium Generale der Universität Bern im Frühjahrssemester 2013 (Berner Universitätsschriften; 59). Haupt-Verlag, Bern 2013.

- René Bloch, Jacques Picard (Hg.), Wie über Wolken. Jüdische Lebens- und Denkwelten in Stadt und Region Bern, 1200–2000. Chronos, Zürich 2014.

- Daniel Gerson, Jacques Picard (Hg.), Schweizer Judentum im Wandel. Religion und Gemeinschaft zwischen Integration, Selbstbehauptung und Abgrenzung. Chronos, Zürich 2014.

- Martin Hirzel, Frank Mathwig, Matthias Zeindler, Der Heidelberger Katechismus – ein reformierter Schlüsseltext (reformiert! Bd. 1). TVZ, Zürich 2013.

- Ralph Kirscht, Trauma-Heilung in der Emmaus-Erzählung (Lukas 24,13–35) und das Modell einer Spirituellen Traumafolgentherapie, Nordstrand 2014 (Diss. 2013).

- E. Axel Knauf, Data and Debates. Essays in the History and Culture of Israel and Its Neighbors in Antiquity/ Daten und Debatten. Aufsätze zur Kulturgeschichte des antiken Israel und seiner Nachbarn (AOAT 407), Münster 2013.

- Dirk Kranz, Andreas Krebs, Religiosität in der deutschen Alt-Katholischen Kirche. Eine empirische Studie. Mit Kommentaren von Angela Berlis, Michael Ebertz, Stefan Huber, Christoph Morgenthaler, Gunnar Otte u.a., in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 104 (2014), Heft 1–2.

- Ralph Kunz, Angela Berlis, Luca Baschera (Hg.), Gemeinsames Gebet. Form und Wirkung des Gottesdienstes. TVZ, Zürich 2014.

- Katrin Kusmierz, David Plüss (Hg.), «Politischer Gottesdienst?!». TVZ, Zürich 2013.

- Unter Mitwirkung von Frank Mathwig. Leben testen? 10 Fragen – 10 Antworten zu neuen pränatalen Tests aus theologisch-ethischer Sicht, Bern 2013.

- Unter Mitwirkung von Frank Mathwig. Konfliktsituation oder Handlungsoption? Die neuen pränatalen Tests aus ethischer und theologischer Sicht. Stellungnahme des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes zur Einführung des Praena- und PrenDia-Tests in der Schweiz, Bern 2013.

- Torsten Meireis (Hg.), Altern in Würde. Das Konzept der Würde im vierten Lebensalter. TVZ, Zürich 2013.

- Torsten Meireis, Traugott Jähnichen, Johannes Rehm, Hans-Richard Reuter, Sigrid Reihs, Gerhard Wegner, Soziales Europa? (Jahrbuch Sozialer Protestantismus 7), Gütersloh 2014.

- Isabelle Noth (Hg.), Sigmund Freud – Oskar Pfister. Briefwechsel 1909–1939. TVZ, Zürich 2014.

- Isabelle Noth und Claudia Kohli-Reichenbach (Hg.), Palliative und Spiritual Care. Aktuelle Perspektiven in Medizin und Theologie. TVZ, Zürich 2014.

- Isabelle Noth und Katrin Kusmierz (Hg.), «Mitten unter ihnen …» Gottesdienste in Institutionen und an Orten öffentlichen Lebens. TVZ, Zürich 2014.

- Douglas Pratt, Being Open, Being Faithful. The Journey of Interreligious Dialogue, Genf 2014.

- Martin Sallmann und Matthias Zeindler (Hg.), Dokumente der Berner Reformation: Disputationsthesen, Reformationsmandat und Synodus, im Auftrag des Synodalrates der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. TVZ, Zürich 2013.

- Sabine Scheuter und Matthias Zeindler (Hg.), Das Reformierte Pfarrhaus: Auslauf- oder Zukunftsmodell? (denkMal 7), Zürich 2013.

- Silvia Schroer (Hg.), Sensenfrau und Klagemann. Sterben und Tod mit Gendervorzeichen. TVZ, Zürich 2014.

- Christoph Sigrist (Hg.), «Kirchen Bildung Raum». TVZ, Zürich 2013.

Anzeige

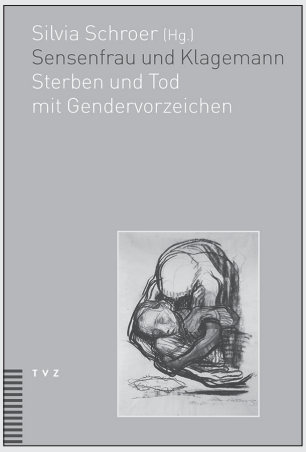
www.tvz-verlag.ch

Silvia Schroer (Hg.)

Sensenfrau und Klagemann

Sterben und Tod mit Gendervorzeichen

Vor dem Tod sind alle gleich – tatsächlich? Dass Vorstellungen von bestimmten Todesarten gendergeprägt sind und inwieweit die Kultur von Erinnerung und Hoffnung geschlechterabhängig ist, zeigen die Beiträge dieses Bandes auf.

2014, 112 Seiten, Paperback
ISBN 978-3-290-17749-2
CHF 26.00 - EUR 20.00 - EUA 20.60

TVZ Theologischer Verlag Zürich